



Vollleben im Speffart¹⁾.

Von Guido Hartmann.



ar im Verborgenen, ohne die Farbe und den Schrad, die heute noch in idyllischen Dörfern festliche Kränze mit malerischem Gepränge hängen, konnte selten und schon die Säterfime zu Ehren. Wo der Bauer und der Waldarbeiter das Dorf besiedeln und die Geschäftigkeit vorwiegend ist, sind auch die alten Bräuche nicht ganz erloschen. Fragend wandert und beharrend forschend, konnte ich manche Überlieferung sammeln, die der Speffarter noch bewahrt, wenn auch die reichere und höhere ursprüngliche Form verloren gegangen ist.

Bei jedem kirchlichen und weltlichen Feste fand der unwürdige Brauch des Vollens nicht allein in den durch die Überigkeit beherrschten Dörfern Gehüge, er suchte vielmehr seinen eigenen Proß und Trauerstimungen ungehinderten Lauf zu lassen.

Das Jahres Weide löst zu bestialischem Betzaren ein. In manchen Dörfern (Kist, Neuhütten Kollbach) ziehen Musikkapellen umher und betreiben für ihre lustigen oder heidnischen Weisen, die sie vor den Häusern der Hauswirthe, vor einzelnen Kühlen und Gehöften aufstimmen, hingehören Uebn ein. In Neuhütten über die Tundchen für den Schloßer oder Kreuzschreiner die sogenannte „Zulernmaße“. Mit Pfeifen, Kropfbasseln, alten Schellen und eiserne einer Pfeife oder Mundharmonika wandert die absonderliche Kapelle umher, um ihren Kreuzschreineren würdigen musikalischen Nachdruck zu verleihen. Die Wechte sucht die festliche Schar die Wehrung heimatlicher Mädchen auf. Weß erwie die Musikanten für ihre Schwärmer Verlobungen.

Die fromme Brauch, der wohl in wenigen Jahren erloschen sein wird, ist das „Kreuzschreineren“. Was dem Weis, der am Fest des H. Johannes geweiht wurde, und Weß werden kleine, fest rindige Mädchen hergestellt. Am Kreuzschreineren müssen die Familienmitglieder drei Geschäfte erben. Sogar unter das Fatter des Dörfers werden die Töchterlein geweiht.

¹⁾ Es ist auch an dieser Stelle empfehlend auf das Werk „Das vom Speffart. Kultur- und Heimatbilder von Guido Hartmann (Verlag von Gehr. Neuner in Bamberg u. W., 2. Aufl., 1911) hinzuweisen, dessen Mitarbeiter Hartmann über in den jüdischen normalen Verfassungen der Welt eingehend berichtet wurde.

Schon lange ist der schöne Brauch, am Dreifürstentage in phantastischem Kostume das Wunder im Stalle Bethlehens auf vollstündliche Art zu feiern, verschwunden. Die Dörfer erinnern sich seiner. Nichtverblümmterweise macht er jetzt noch in Uffhofenburg auf, während er rings im Umkreise in Vergessenheit geriet. Mag manche Ausfertigung die Braube an dem frommen Sprüchlein der nahen Wälder verhorben haben, so hätte doch nicht die Poligkeit die Ausrottung mit Stumpf und Eisen betreiben sollen. Nur ein Bruchstück des Verfalls, das die wackeren Künige aus dem Speßartlande vortragen, ist mir zugänglich gewesen. Er läßt vielleicht in seinem sehr vollstündlichen Ton auf mittelalterlichem Uffnung klängen:

„Die heiligen Dreifürst mit ihrem Herrn,
 Sie kommen hehr und faden von Herrn.
 Sie kommen hehr aus Wäldernland,
 Der Weg ist ihnen weisbekannt.
 Sie kommen vor Knecht Hans,
 Knecht Hans zum Knecht Hans.
 Knecht Hans mit dem Knecht Hans,
 Knecht Hans mit dem Knecht Hans.
 Knecht Hans mit dem Knecht Hans,
 Knecht Hans mit dem Knecht Hans.
 Du bist ein Knecht ich bin ein Knecht.
 Du bist ein Knecht aus Wäldernland,
 Du bist ein Knecht aus Wäldernland,
 Du bist ein Knecht aus Wäldernland.“

Am Dreifürstentage werden in einzelnen Ortschaften jetzt noch Knecht durch das Votivspiel ausgeführt. Verfallen und Wälder wehrlein am den Knecht, die er ausgeführt ist. Früher bekamen jene Mädchen Knecht, die einen Schatz hatten. Sie wurden bei diesem Knecht von den andern mit Weisheitsfragen verurteilt. Das Weisheitsfragen an diesem Tage wird jetzt noch geübt, aber daß die Dreifürstentage sehr Bedeutung besitzt.

In dem Dorfe Knecht im Hochspeßart befindet sich eine Gruppe von Häusern, die sich am Ufer hängenden Ufer dieser Knecht; glücklich und glückliche Art wagt in den Ufer. Einziges Kind und die dadurch geübte Weisheit haben den Wohlstand und die Weisheit der Knecht begünstigt. Das fernste Weisheit war die Ufer zu bewahren, der jetzt Knecht sehr im Ufer aufsteht.

Am Knechtentage in der Ufer allen Knecht von Hans zu Hans mit dem Knecht: „Stroh raus! Stroh raus!“ Wenn ihr Vorrat an Knecht nicht groß genug erscheint, wiederholen sie ihren Knecht: „Stroh raus, es langt noch nicht!“ Dann vertragen sie ihre Knecht auf den höchsten freien Berg im Ufer des Dorfes. Ein Teil der Knecht wird um ein Knechtgeknäutes Knecht gewickelt, das durch eine quer durchgehende lange Knecht knäut ist. Über das Knecht werden Knecht die Knecht Knecht geschickt. Bei einander Knecht wird es auf der Knecht. Knecht Knecht auf und Knecht. Knecht Knecht ein Knecht, Knecht Knecht Knecht Knecht. Die Knecht Knecht sich Knecht im Knecht am den Knecht, der aus einem Knecht Knecht bringt. Die Knecht Knecht ihre Knecht Knecht. Da Knecht drei

Schiffe aus der Ferne. Feuer fällt in das Strohrad. Und man rollt die Stammensformel nachträglich zu Tal. Tugendbe Irdischer, faule Liebe Sterne begleiten Sie in uraltem Reigen. Das Feuerbad verflucht am Fuße des Berges, die gesammelte gemessene Sachse schlingt gar letzte Liebe auf. Die Sterne und Irdischer haben sich in natürliche, bewundernde Köstlichkeiten schwingende Menschenstübe verwandelt. Mit hellen Kohlen flimmert der Weiserherd das alte Volkslied an: „Die Sonne steht im Westen.“ Die Mundschneidungen, die das schöne und seltsame Schauspiel überlegend und fast andachtsvoll betrachtet haben, bröckeln zum Berst genötigt.

Eine Überlieferung deutet den Brauch dahin, daß das Feuer oder Strohrad Menschen, Vieh und Bier im Umkreise vor vorstehenden Bligschlägen bewahren soll, soweit sein Licht sichtbar war. Wie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die alte Geyßlogenheit vernachlässigt worden war, wurde eine Frau auf dem Berge vom Blige erschlagen. Daraufhin nahen die Gemeinden die geteilte Überlieferung wieder auf.

Eigler ist jedoch das Feuerbad der symbolische Brauch an die wachstumsfördernde Sonne, unter deren erhellendem Strahl die hohen Wintergezeiten weichen müssen. Die Deutung des Brauches als Bligjagen ist irrig, sie ist wohl erst in den letzten Jahrzehnten entstanden.

In Stadtproleten, Seitenstrassen und Wandstüb im Hainzessort wird der grüne Winter begraben, wenn das erste Frühlingsadorn in die Berge und Täler bringt. Drei Wochen vor dem Ostermontag sammeln sich Knaben und Mädchen zu mehligedachten Reihen und folgen einer vorangetragenen riesengroßen, schwarzgefärbtem Stroßbär. Die auf der höhlischen Kopfmaße dem mit einem grünen Zweig aufgesetzten Geländerbus trägt. Dabei singt die mantere Scher unaussprechlich den frühen, rhytmischen Reim:

„Gute, Gode, Ewmo.“

Der Jahr bringe mir e bessern Jahr.“

Nach Beendigung des Singens wird der Reim verbrannt und seine Asche in den Hain gestreut. Im früheren Jahre vermehrte man den Leinwand im Hain, bis ein weltlicher Nachspruch dem glückselig katholischen Hainag Stiefel gab:

Uaf erdicht („Das Peter und Alexanderstift zu Wilschaffenburg.“ Würzburg 1875.) auch andere Verse, die aber in der Zeitgeschichte verloren gingen. Ihr Verfall findet wohl das allmähliche Aussterben des frühlichen Brauches an. Noch Ein lautete der frühere Text:

„Gode, Gode, Ewmo.“

Esse Jahr bringe mir e bessern Jahr.“

„Gode, Gode, Sommerag.“

Der Winter ist ein schlimmer Mann.

Er hat e rottes Paar Stiefel an.“

Nach dem Begräbnis des Stroßbären singen die heimgeliebten Kinder:

„Der heuere de Edele namsgott.“

Nenne uns lange Jubeljahre.“

Gode also mit Wader“

„Gode die Dessen Kunde.“

Wie einst wird aber heute noch die wadere Schar, deren Jubel den Frühling wecket, mit Ohr, Gesicht und Singschreien, die aus allen Häusern gesendet werden, belohnt. In den mitgemauerten Häusern versteinert die weißberiebene Kriegsbesatz. Gerade hier, der den Jertum vertritt, daß es sich um einen durch die Post entstandenen Brauch handle, führt selbst einen alten Mann als Zeugen dafür an, daß der Heilige des Winters darstelle.

In Kaulbach gehen am gleichen Tage die Kinder im Orte umher, um Stroh und Kleidungsstücke zur Verfertigung des Heiligs und seiner Frau zu sammeln. Je nach Bedarf ruft der Ruf: „Stroh raus!“, „Hele raus!“, „Stiefel raus!“ Die die ganze Ausstattung des Heiligs, zu der sogar Mantel, Schirm und Tabakspfeife gehören, zusammengetragen ist. Die Frau des Heiligs wird mit einem Sommerhut und Sommerkleid ausgestattet. Der Heilige und seine Frau treffen sich, von entgegengesetzten Richtungen kommend, in der Mitte des Dorfes an einer Straße. Dort läßt sie sich lange. Die Kinderchor, die das Heiligspar zur Verheirathung führte am Main geleitet, singt den Vers:

„Hele, Sommertag,
Der Winter ist ein bösser Die,
Der a noch four Stiefel o.
Hele Sommertag,
Der über bei Wader
Wader die Wader Wader.
Hele Sommertag,
Was im Wintermann (Wintermann) Jertum
Singe die Wader winter raus.
Hele Sommertag.“

Dann eilen die Kinder zurück, um Suppe, Käse und Zwetschgen als Lohn zu empfangen. Der Bub und das Mädchen, die bei dem Wettlauf die letzten geblieben sind, werden als „Trammelmutter“ und „Trammelmutter“ verspottet.

In einem heidnischen Überlieferungen magest wohl auch die Gatte, daß in der Nacht vom 30. April auf 1. Mai 3 Krone mit Kreuze an die Türen und Tore angebracht werden. Man konnte durch diese Zeichen die Dämonen, die in der Walbrunnacht sich zu ihren Tugenden an den Kreuzwegen herumtollen. Der Koch des Bauers im Dorfe hinderte das Einbringen der unheimlichen Geister durch die Kammer.

Die Klappern und Kesseln erzeugen die Klappen an den Kartagen die verschiedenen Kirchenglocken und Orgeln. Mit ihren Vornstrumenten durchziehen sie die Dorfstraßen (um 6 Uhr morgens, 12 Uhr mittags und 6 Uhr abends), indem sie vor elythem Häusern den Vers aufzusagen:

„Wir haben euch zur Kirche da,
Das soll das eue (unreue, unreue) Geister sein.“

Am Karfreitag gehen in frühen Morgenstunden in manchen Dörfern des südblichen Spessarts junge Mädchen durch die Gassen und lassen herzerbeutende alte Marienlieder erklingen. Die sammeln als Lohn für den frommen Gang die ihnen ganz unbedeutenden Geld.

Das einzige Speisestück, in dem sich noch das Johannisfeuer erhalten hat, ist Käse im Sijasetal. Gegenwärtig wird, nachdem die kirchliche Zeit des Johannisfestes auf den dem 24. Juni folgenden Sonntag verlegt ist, auch das weltliche Fest an diesem Tage begangen. Am Abend sammelt sich auf einer beherrschenden, waldfreien Anhöhe, die Dorfjugend, um einen mächtigen Holzstoß aus Tannenreisig aufzuschichten. Wenn die Dämmerung des Tageslicht verdrängt hat, wird der Brand in den Holzstamm gesetzt. Eine mächtig aufsteigende Brauchsäule belebt weithin die Kunde und verkündet den kommenden Tollkühnheit, daß die letzte Erinnerung an eine alte Überlieferung immer noch nicht ganz erloschen ist. Die Knaben singen während der einfachen, aber stimmungsvollen Feier ein Kirchenlied zu Ehren des hl. Johannes.

Manche frohe Kunde belebt das Kirchweihfest. Die Gung und besten Haßpurg zieht das junge Volk unter Marschmusik und gerüstet mit Beilen, Feil, Hackmesser und sonstigen, abenteuerlichen Waffen zum Dorf hinaus, um die „Kerb“ zu holen. Am Kirchweihfestabend war kürzlich nachts um 2 Uhr eine solche Weib auf einer Höhe eingegraben worden. Es gilt nun, den Schatz zu finden. Das geschieht mit viel Wichtigkeit und Behutsamkeit; drohlicher Art begleitet das Ausschleichen des Grundstückes, die endlich der Suchgegenstand durch Licht und Bescherungsgüter hervorgebracht ist. Wenn dann die letzte Kerbfunde gelöhnt hat, verlassen die Tapfersten der Schützen mit dem lauten Jammern: „Der gute Kerb is fort!“ und schließen, auch verbunden Gefährtenbrüder des Wirtshaus.

Nach der übliche Brauch des Hammerwerfens spielt noch manchmal am Kirchweihfest eine beliebige und ergötzende Rolle. Die jungen Mädchen haben gemeinsam ein Schaf gekauft und ziehen mit dem festlich geschmückten Opfer auf eine dem Dorf nahegelegene Höhe. Mädchen und Jungen umtanzen im Kreise unter Musikbegleitung einen Stab, auf dem ein brennendes Licht befestigt ist. Das Opferlamme fällt als Siegespreis jenen Paare zu, bei welchem im Vorbeigehen das Licht erlischt. In manchen Orten müssen die Sieger den Hammer zum Ziele richten. Unter Jauchzen, Gesang und Marschmusik zieht die frohe Schaar zum Dorf zurück. Der Hammerwerfer wählt den Besieger des heiteren Festes.

Die Hochzeitsbräute sind gewöhnlich in der Kürztigkeit und Gleichmächerei unserer Schenkefindens untergegangen; von all den natürlichen Versicherungen ungeführter Schwachheitsaffen, halber Ererbteigheit, fremdem Glauben und althergebrachter Zeremonien sind kaum einige Reste sichtbar geblieben.

Am Tage vor der Hochzeit ergreift die Einladung an die Gäste. Es gilt als trübende Zurücksetzung, wenn sie später erfolgt. Am Vorabend des Festes lädt die Braut nochmals unter Überreichung eines Aemmeringweiges mit reinem Handtuchlein ein. Die Einladung wird dadurch wiederholt und bekräftigt. Am Hochzeitsmorgens tragen Braut, Bräutigam und die Trauzeugen Aemmeringweige, die mit Bändern geziert sind. Die Braut legt nebst einer Opfergabe einen Beutel, den ein weißes gebildetes Tuch und rote Bänder schmücken, auf den Altar. In

der Art der Selbsterlösung des Hochzeitspaars läßt sich noch die Überlieferung erkennen. Im vielen Gewandeln wird die Braut nicht von ihrem geliebtesten Mann, sondern von zwei jungen Mädchen geleitet, von denen in manchen Gegenden der rechte durch eine rote Schürze, der linke durch eine Blause gekennzeichnet ist. Dem Bedienten zur Seite gehen die Brautführer. In der Kirche



Heilig Michael, St. Michael.

Das Bild ist u. a. im Verlag „Siedler“ als Kreuzzeichen Nr. 2 in schönem Buchdruck erschienen.

führt die Braut nicht selbst dem Bedienten, sondern gelehrt den jungen Mädchen. Zum Alter geben die Brautführer der Braut das Geleit. Die gleiche Ordnung wird auch beim Verlassen der Kirche eingehalten. Im sächsischen Spessartgau, in der alten, reichen Wertheimer Grafenschaft, geschwaden die Hochzeitsleute zur Coburg, die immer 8 Tage vor der am Dienstag fortzufolgendem Hochzeit erfolgt. Den Stod mit silbernem Knopf. Bestehen gehalten sich in dieser Gegend die Feier

besteht, daß nach dem Mahle dem Brautpaar der erste, Brautführern und Brautmädchen der zweite, den übrigen Gästen der dritte Tanz in der geschmückten Tanne gegeben ist.

Nur selten gießen wir ehedem Kinder und Quirlanten den Brautwagen und das Gespann, wenn der Brautrat in die neue Scheffelle überführt wird.



Brin, Göthel. St. Jürg.

Das Bild ist u. a. im Verlag „Bretschneider“ als Kruggerkarte Nr. 12 in vielen Wandverbreitungen.

Nach die feine Gine, daß Braut und Bräutigam aus gemeinsamen Teller essen, ist nicht mehr gang und gäbe. Fast im ganzen Spessart dagegen befaßt sich noch heute das Pantoffelweib beim Brautgelage die Sittigste. Während des Festmahles werden der Braut die Schuhe von den Gästen gestohlen. Erst durch ein Lösegeld oder Bekende werden sie wieder zurückgegeben.

In den weitestgelegenen Dörfern des Spessarts lag noch vor zwei Jahr-

gehören die Braut an einem Freitag bei zunehmendem Monde mit ihrem Brautwagen in das goldneulige Heim. Freya, die Göttin des häuslichen Glückes und der Ehe, segnete den Braut an dem ihr geweihten Tag. Wie der Mond zunahm, so sollte der Wohlstand des Hauses wachsen. Die Braut kehrte an dem gleichen Tage wieder in das elterliche Heim zurück und verblieb dort bis zur Hochzeitsfeier. Die dem Brautpaar folgende Nacht verbrachte sie abermals im Elternhause. Erst auf Nördens Heimweg konnte sie darauf in das Haus ihres Gatten eintreten. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Bestattung richtig ist, daß diese sogenannte „Sonnacht“ ihren Ursprung in der vikingschen Überlieferung hat, daß Sonnh, Wodhams Frau, nach der Vermählung noch 3 Tage im Elternhause verweilt.

Es ist leicht verständlich, aber doch für die Nützlichkeit und Annehmlichkeit der Beschäftigung bescheidener Zug tritt bei familiären Festen hervor. Wenn z. B. die Einladungen zur Hochzeit kommen, dann hat jeder der geladenen Freunde und Nachbarn die Pflicht, sein eigenes Stgerichte mitzubringen.

Nebenbei ist hier noch manchmal sich geltend machende Brauch, die im Sterbepause aufbehaltenen Leere zu betreten. Freunde, Verwandte und Nachbarn wechseln in der Totenwache. Die Wächter werden durch Kaffee und Schnaps ermuntert und erfrischt.

Wie in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts und in den Jahren 1660 und 1668 das Schreckensgespenst der Pest Entsetzen und Vernichtung unter den Seefahrtswegfahrern verbreitete, suchten die bedrängten Seemänner sich durch fremde Schiffe die Hilfe des Himmels zu sichern. Der Seilferttag in Danzig bei Aufhebung ist ein heute noch geheimer Gedächtnistag an die grausenhafte Herrschaft der unheimlichen Seuche. Der letzte Freitag im September wird durch Arbeitsruhestellung und Gottesdienst wie ein Sonntag gefeiert. Ein strenges Fasten gibt den Geist dieses Tages an. Nur Kuchen, Brot, Butter oder Käse dürfen als Nahrung und Abendmahlzeit genossen werden, kein Bier darf im im Hause brennen.

Wie viel Gutes und Liebes, das dem Volksespfanden entgegen und sich in den Seelen wieder spiegelt, mag unerforschbar im Schicksal untergegangen sein! Andere lange Wege mühte es werden, einen Damm gegen die vernichtenden Fluten der Stadtfalter zu errichten. Noch können wir gewilligen Heils bemahren und die Volksehre vor Mäherheit, Verfallung und Nachahmungssucht retten. Die höchsten Lebensformen werden sich immer von den niedrigen unterscheiden. Was aber sollen wir unsern Bauern als Ertrag bieten, wenn wir ihnen den Blicken an die uralte Kraft und Schönheit ihre Wesen und Zustände nehmen? Sollen Gramschonen und Kine erfolgen, was an lebendiger Freude, an derben Mutternis, an ungebrochener Einmütigkeit, an Innigkeit und Keuschheit des Gemüths verloren geht? Das unverfälschte Bild der Schöpfung ist der göttliche Jahrgang des Schönen. Können Menschenhand und -geiß die Formen der Natur veredelnd und gestaltend gemacht haben, wie werden die kunstvollen Schöpfungen die Schönheit des Ursprünglichen übertreffen. In dem reinen Volks-

leben, das dem menschlichen Richter spendendes Unmaß giebt, wozu die höchsten und wertvollsten Triebe der Menschenseele. Kreuz Kraft und Gestalt wird immer in diesem ewigen Jungbrunnen verborgen sein.



Eine Wandlung im Urteil über Hochäder.

Von

August Bierbaum.



Die Hochäderfrage ragt wieder einmal (wie oft seit 30 Jahren!) die Geschlechter säkularistischer Urgeschichtsforscher mächtig auf. Auf der einen Seite wird der deutsche Ursprung dieser Überbauweise betont, besonders von dem Konferenciar am Generalanwaltschaftsamt für Kaufmannsrichter und Richterämter in München, Dr. Paul Kreiswirth, und dem Herausgeber der „Deutschen Bauw.“, Karl Strauß in Kaufbeuren; auf der anderen Seite wird der in letzter Zeit von Archäologen eingenommene Standpunkt mit aller Kraft verteidigt. Die Hochäder gehören dem Mittelalter an, wachen von diesem Volk unter den Römern und nach Abzug der Römer weiter gebaut, sie sind das Produkt eines gemeinsamen Weltbaues über die Weltanlagen römischer Großgrundbesitzer und Getreidelieferanten. Dieser Standpunkt wurde durch Oberstadtmagistrats-Präsident Dr. Öhlschläger und Oberamtsrichter Dr. Weber vertreten.

Wenn ich an dieser Stelle und bei der gebotenen Kürze über diese Auseinandersetzungen berichte, so geschieht es, weil die wissenschaftliche Frage an einem Wendepunkt angelangt scheint, der von großer Bedeutung für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte wäre.

Es ist bereits vor sechs Jahren in den Zeitungen der Weimarer Staats- an der sogenannten Kaufmannsstraße Augustburg-Golzhain Erwähnung geschehen: Diese Urkunden bestanden in Einstellungen und Verurteilungen, welche die Behauptung eines württembergischen Lehrers prüfen sollten, daß das Segment Weimarer-Hochäder an mehreren Stellen unter Hochädern liege. Die Untersuchung ergab, daß dies auch tatsächlich der Fall war.

Über die daraus gezogene Schlußfolgerung, daß man die Hochäder nicht mehr in die römische Zeit verlegt werden dürfen, jaß bei dem Vertreter der württembergischen Hochäder lebhaften Widerspruch: Das unter den Römern